

Das Gespräch

Wie verhalten wir uns Einwanderern gegenüber

„Wir werden uns verändern“

Der Soziologe Armin Nassehi über die Notwendigkeit von Integration und das Selbstbewusstsein, zur eigenen Kultur zu stehen

Herr Nassehi, haben Sie die Deutschen mit ihrer Willkommenskultur und Frau Merkel mit ihrer Entschiedenheit überrascht?

Beides hat mich positiv überrascht. Erst mal das charismatische Potenzial der Hilfsbereitschaft. Wobei diese natürlich etwas Aufschaukelndes hat und auch komplementär zu verstehen ist zu den Meldungen von Brandanschlägen und Hassdemos. Diese Hilfsbereitschaft produziert natürlich zunächst nur ein Gefühl. Das gilt auch für den Satz der Kanzlerin „Wir schaffen das“. Charismatische Sätze und Gefühle lösen die Probleme freilich noch nicht. Es ist ein emotionales Versprechen, das nun Entscheidungen fordert.

Jetzt ist die bange Frage, was passiert, wenn die Euphorie des Anfangs verfliegen ist. Teddys Verschenken ist eine Sache, aber wenn die Turnhalle des eigenen Kindes über Monate belegt ist, erfordert das noch mehr. Die Ängste in der Bevölkerung wachsen spürbar ...

Wenn die Hilfsbereitschaft in den Alltag überführt wird, werden die Kosten – auch im übertragenen Sinne – sichtbar. Man kommt dann an einen Punkt, an dem Hilfsbereitschaft in Sorgen und Ängste umschlagen kann. Diese werden wachsen, wenn es keine politischen Entscheidungen gibt, wie man mit dieser Zahl von Flüchtlingen tatsächlich umgehen will, ja wie wir in der Bundesrepublik mit Einwanderung und Flucht überhaupt umgehen. Und diese sehr schwierigen Entscheidungen stehen jetzt zwingend an.

Welche sind das?

Es geht um Finanzierungsfragen, um die Vermeidung von Ghettoisierung in zentralen Unterkünften und um den Zugang zum Arbeitsmarkt. Aber am wichtigsten ist die Grundentscheidung, anzuerkennen, dass wir längst ein Einwanderungsland sind. Es führt kein Weg an einem Einwanderungsgesetz vorbei. Wir wollen helfen, aber gleichzeitig müssen wir jetzt entscheiden, wer kommen darf, wie viele Personen in Deutschland pro Jahr aufgenommen werden und welchen Aufenthaltsstatus sie haben. Dieser rechtliche Faktor wird bei der Integration die entscheidende Rolle spielen. Es darf nie wieder passieren, dass Leute, die viele Jahre hier leben und gut integriert sind, dann abgeschoben werden. So lange man Menschen über Jahre einen prekären Rechtsstatus zumutet, werden alle Integrationsbemühungen unterlaufen.

Ein Einwanderungsgesetz muss aber eben auch sagen, wer nicht bleiben darf.

Das ist der schwierigere Teil. Es gibt durchaus Grenzen der Belastbarkeit. An dieser Wahrheit kommen wir nicht vorbei. Die Anerkennung, ein Einwanderungsland zu sein, heißt schließlich nicht, das Land für unbegrenzte Zuwanderung zu öffnen. Es würde aber auch heißen, Einwanderung nicht zu bekämpfen, sondern zu gestalten.

Wobei ja klassische Einwanderungsländer eine positive Auswahl



Armin Nassehi ist Professor für Soziologie in München. Foto: Hans-Günther Kaufmann

betreiben. Hier geht es ja aber doch um Humanität...

Humanitäre Ansätze spielen derzeit die entscheidende Rolle. Und realistischere muss man sehen, dass die Zahl der Flüchtlinge nach Europa in den nächsten Jahren nicht wesentlich geringer werden wird – übrigens sind die derzeitigen Zahlen durchaus prognostizierbar gewesen. Man muss der Bundesrepublik auch vorwerfen, sich selbst mit dem Hinweis auf die Dublin-Regeln allzu lange auf Kosten anderer europäischer Länder abgeschottet zu haben. Aber spätestens jetzt ist der Zeitpunkt, an dem man dann auch ganz bewusste Integrationsstrategien entwickelt – übrigens nicht nur politisch, sondern auch mit Unternehmen, Verwaltungen, Bildungsinstitutionen. Wenn Integration gelingt und sich das Leben von Flüchtlingen möglichst schnell normalisiert, schwinden auch die strukturellen Probleme, ebenso wie die Ängste der Bevölkerung. Wir brauchen jetzt ein Migrations- und Integrationsministerium, das die Kräfte bündelt.

Was den Menschen Angst macht, ist das Gefühl, von der aktuellen Situation überrannt zu werden. Und gleichzeitig zu erleben, dass alle Regeln außer Kraft gesetzt werden. Wir müssen anerkennen, dass wir uns in Europa nicht gegen das Elend der Welt einmauern können – weder militärisch, noch durch naive Mittel wie die Umstellung auf Sachleistungen statt Geld.

Gleichzeitig muss man sich die Zahlen genau angucken: Wir haben nicht einfach pro Jahr 800 000 Leute mehr. Es gibt auch eine Abwanderung aus Deutschland: Allein 2013 sind 750 000 Menschen aus Deutschland abgewandert. Gleichzeitig schreiben Unternehmen und IHKs nach Auszubildenden, vom beitragsbasierten System der sozialen Sicherung ganz zu schweigen. Um das demografische Problem zu lösen, bräuchten wir noch mehr Einwanderer.

Dieser demografische Faktor wird von Ökonomen regelmäßig ins Feld geführt. Da ist die Rede von den gut ausgebildeten Syrern, die unseren Fachkräftemangel kompensieren. Ist das nicht Augenwischerei? Es gibt doch einen hohen Anteil von Flüchtlingen, die auf dem Arbeitsmarkt keine Chance haben...

Ökonomen rechnen uns aus, dass Einwanderung sich am Ende rechnet. Aber in der Tat: Ein Teil der Flüchtlinge ist nicht so ausgebildet, dass sie unmittelbar in den Arbeitsmarkt reinkommen können. Dennoch wird das Potenzial auch gering qualifizierter Migranten auf dem Arbeitsmarkt in der öffentlichen Debatte unterschätzt, zumal gerade Flüchtlinge bewiesen haben, dass sie eher aktive als passive Menschen sind. Für sie müssten sich Chancen auf allen Qualifikationsebenen ergeben können. Entscheidend sind freilich Bildungsanstrengungen. Es darf auf keinen Fall passieren,

dass deren nächste Generation in die gleiche Falle tappt, wie wir es bei den Gastarbeitern erlebt haben. Man muss das freilich politisch wollen – und so gesehen ist das Bekenntnis der Kanzlerin zur Aufnahmebereitschaft nicht nur ein starkes emotionales Signal, sondern vor allem ein politisches.

Wie zentral ist der Faktor Arbeit für eine gelungene Integration?

Ganz zentral. Arbeit hat eine symbolische und eine handfeste Bedeutung. Letztere ist, dass man Geld verdient. Die symbolische ist: Wenn man durch eigene Arbeit Geld verdient hat, erscheint es einem selbst und vor allem stereotyper Asylkritik nicht als ein Almosen. Übrigens tauchen auch kulturelle Differenzen viel weniger auf, wenn Leute beschäftigt sind und ein Auskommen aus sich selbst heraus schaffen.

Aber sind wir nicht ein Stück weit blauäugig im Hinblick auf andere Integrationshürden? Wenn der traditionelle muslimische Mann mit unserem Frauenbild oder schwulen Männern konfrontiert wird?

Die Dinge gehören zusammen: Kulturelle Differenzen werden nicht so relevant, wenn die Menschen nicht in ihren eigenen Lebensräumen homogen bleiben. Probleme entstehen dort, wo Leute nicht in der Lage sind, am Arbeitsmarkt zu partizipieren. Aber ich bin auch nicht blauäugig: Es gibt kulturelle Integrationshindernisse, vor allem bei jungen Männern mit stark patriarchaler Sozialisation. Auch importierter arabischer Antisemitismus sollte nicht unterschätzt werden.

Muss unsere Kultur an dieser Stelle offensiver werden?

Ganz klar. Da gibt es durchaus eine falsche Toleranz, Intoleranz zu akzeptieren statt ganz klar einzufordern, dass die Leute sich entsprechend verhalten. Zum Beispiel das Verständnis für patriarchalische Strukturen: Man muss klar sagen, das ist eine Art von Kultur, die wir hier nicht akzeptieren. Aber dagegen kann man nicht mit dem Strafrecht oder polizeilich vorgehen, sondern muss für einen Integrationssog sorgen. Das ist die einzige Chance, solche kulturellen Formen aufzubrechen.

Fehlt uns da das Selbstbewusstsein?

Ja, wir brauchen Selbstbewusstsein im Hinblick auf die eigenen zivilisatorischen Standards – Einwanderern gegenüber, aber auch unserem eigenen Alltagsrassismus und überzogener Asylkritik gegenüber. Die Bundesrepublik hat einiges zu bieten, sie ist erstaunlich erfolgreich gewesen, in den letzten Jahrzehnten konzentriert Einwanderer aufzunehmen. Denken Sie, neben den sogenannten Gastarbeitern, an die 90er Jahre mit dem Jugoslawienkrieg, an die Vertriebenen nach dem 2. Weltkrieg, an Juden aus der ehemaligen Sowjetunion oder an die Spätaussiedler. Da gab es riesengroße Angst, Kulturkämpfe, geradezu Hasstiraden. Das alles hat sich entdramatisiert, als man feststellte, dass die Dinge im Alltag doch funktionieren können. Das

setzt natürlich Investitionen voraus – nicht nur ökonomische. Gleichzeitig gilt: Die Bundesrepublik hat eine sehr inklusive, pluralistische Lebensform, die nicht in Frage gestellt werden darf.

Ist diese Krise das Ende der Illusion, dass all die vermeintlich entfernten Konflikte mit uns gar nichts zu tun haben? Ist sie gar der Vorbote einer globalen Wanderungsbewegung?

Wir müssen davon ausgehen, dass in den nächsten Jahrzehnten Wanderungsbewegungen zunehmen. Es wird weiter Konflikte geben, außerdem ist die Welt durch Medien inzwischen so vernetzt, dass Menschen die Vorbilder gelungener politischer und ökonomischer Strukturen buchstäblich in Echtzeit sehen können. Dass dann etwa Angehörige afrikanischer Mittelschichten ihr Leben selbst in die Hand nehmen, weil sie vor Ort für sich und ihre Kinder keine Chance sehen, ist ein geradezu vernünftiges Verhalten. Diese Bewegungen werden eher stärker werden – übrigens mit katastrophalen Folgen für die Herkunftsländer. Wir müssen uns daran gewöhnen – und Gewinner werden die sein, die dies aktiv gestalten. Sicher werden auch wir uns dabei verändern.

Gerade das löst bei vielen Menschen Abwehr aus. Manche sehen am Horizont gar eine „Bedrohung der deutschen Kultur“.

Das ist eine völlig unrealistische Diagnose. Wir haben uns ja längst verändert: Wie Helmut Kohl oder Roland Koch noch in den 90er Jahren über Flüchtlinge reden konnten, das wäre heute in der Union unmöglich. Im Moment erlebt die Bundesrepublik an sich selbst, dass sie ein ziemlich weltoffenes, tolerantes Land geworden ist. Quer durch alle Schichten der Bevölkerung. Entscheidend wird nun sein, dieses Momentum zu nutzen und nicht in die alte Abwehrhaltung zurückzufallen, wie es derzeit in beiden großen Volksparteien beginnt. Selbstbewusstsein können wir doch feststellen wie wir auch von außen als ein sehr attraktives Land angesehen werden, als ein ziemlich gut funktionierendes und seine eigene Geschichte aufarbeitendes, lebenswertes Land, in dem vielleicht ein ganz neuer Patriotismus entsteht.

Das Gespräch führte Alexandra Ringendahl

Zur Person

Armin Nassehi, geboren 1960, wuchs in München, Teheran und Gelsenkirchen auf. Er ist Sohn einer katholischen Schwäbin und eines Persers, der 1954 zum Studieren nach Deutschland kam und blieb. Seit 1998 ist er Professor für Soziologie an der Ludwig-Maximilians-Universität München. Nassehi ist Herausgeber der Kulturzeitschrift „Kursbuch“. Zuletzt erschien sein Buch „Die letzte Stunde der Wahrheit. Warum rechts und links keine Alternativen mehr sind“.



Es darf nie wieder passieren, dass Leute, die viele Jahre hier leben und gut integriert sind, dann abgeschoben werden. So lange man Menschen über Jahre einen prekären Rechtsstatus zumutet, werden alle Integrationsbemühungen unterlaufen